Perry Rhodan

Atlans Rückkehr

Die Welt von Perry Rhodan

Informationen anfordern bei:
Pabel-Moewig Verlag GmbH
PERRY RHODAN-Kommunikation
Karlsruher Straße 31
76437 Rastatt

Bitte Rückporto beifügen
www.perry-rhodan.net

Alle Rechte vorbehalten
© 2014 by Pabel-Moewig Verlag GmbH, Rastatt
www. perry-rhodan.net
Bearbeitung: Hubert Haensel
Redaktion: Sabine Kropp
Titelillustration: Johnny Bruck
Vertrieb: Edel GmbH, Hamburg
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany 2014
ISBN: 978-3-95548-003-5

1.

Zweihundert Jahre habe ich als nacktes Bewusstsein existiert; wie sehr muss ich mich in dieser Zeit von meinem Körper distanziert haben? Nun, da ich allmählich aus dem Tiefschlaf erwache und mir meiner Existenz wieder bewusst werde, bereitet mir dieser Zustand ungeheure Qual. Mein Herz schlägt heftiger, hämmert schmerzhaft gegen die Brustplatte. Heiß tobt das Blut durch die Adern, meine Muskeln verkrampfen sich.

Ich schaffe es nicht, die Augen zu öffnen – *noch nicht,* rede ich mir ein –, und in meinen Ohren tobt ein wahres Stakkato.

Versuche endlich, dich zurechtzufinden!, meldet sich eine markante Stimme. Sie ist in mir, entsteht in meinen Gedanken. Ein aufreizendes Lachen folgt. *Du weißt, wo du dich befindest?*

In einer fremden Galaxis ...

Vayquost! Diese Galaxis ist mir so vertraut, als sei sie meine Heimat.

Na also, es geht doch, lobt die Stimme. *Wenn auch ein wenig mühsam.*

»Atlan!« Der Aufschrei gellt mir in den Ohren. Mein Gehör, das seit Langem bewusst kein Geräusch mehr wahrgenommen hat, scheint diesem Schrei nicht standhalten zu können.

Atlan – das ist mein Name. Ich bin Arkonide. Aber ich habe wohl die längste Zeit meines Lebens auf einem Planeten verbracht, den seine Bewohner Erde nennen. Ich bin potenziell unsterblich, lebe seit über zehntausend Jahren.

Tief atme ich ein. Wenn ich schon dazu in der Lage wäre, mich zu bewegen, ich würde mich unter Schmerzen winden. Kaum bin ich halbwegs wach, wünsche ich mir die Losgelöstheit des absoluten Bewusstseins zurück.

Du armer Narr!, flüstert die Stimme tief in mir. *Du warst eigentlich niemals von deinem Körper getrennt.*

Ich bin erschüttert.

Die Stimme, erkenne ich, ist mein Extrasinn, der vor langer Zeit aktiviert wurde. Mein ewiger Mahner. Wie hat er die zwei Jahrhunderte überstanden? Übte er eine wichtige Funktion aus?

Die Tätigkeit des Körpers war auf ein gerade noch vertretbares Minimum reduziert, meldet sich mein Extrasinn abermals. *Du solltest frei sein von jedem Ballast.*

Frei?

Ich schwebte in einer Woge von Körperlosigkeit. Mein Verstand hatte ohne Anstrengung arbeiten und Entscheidungen treffen können. Es hatte keine Stresssituationen gegeben, keine Rücksichtnahme auf die vielfältigen Dinge, die ein funktioneller Metabolismus dem Bewusstsein eines Individuums aufzwingt. Aber war dies wirklich Freiheit?

Mein Körper regt sich, als wolle er sich umso nachdrücklicher in Erinnerung bringen, je entschiedener ich ihn ablehne. Was sind das für Erinnerungen? Die banale Vision einer unberührten Meeresküste. Das Brausen des Windes, ein kühles Prickeln im Gesicht, weicher Sand unter den nackten Füßen und blendend weiße Schaumkronen, die wie große Vögel auf den Wellen schaukeln. Der Geschmack einer köstlichen Frucht auf der Zunge, das Geräusch der Zähne beim Hineinbeißen.

Freiheit?

War es nicht vielmehr so, dass mein Bewusstsein die ganze Zeit über eingesperrt blieb in einem schwer fassbaren Zustand?

Endlich öffne ich die Augen.

Ich *sehe!*

Ich habe die ganze Zeit über gesehen, wenn auch auf eine andere, eher maschinelle Art. Aber nur meine Augen sind in der Lage zu sehen, wie ich es immer gewohnt war. Sie allein übermitteln dem Gehirn jene Reize, auf die es reagieren kann: Konturen, Schattierungen, Farben.

In der Halle des Orakels stehen vor mir zwei Solaner, ein Mann und eine Frau – Nachfahren der Menschen, die einst an Bord des Generationenschiffs SOL gingen. Ein zweiter Mann liegt auf einer Trage, durch einen Schlauch mit einem fußballgroßen Spoodie-Pulk verbunden. Etwas abseits steht Herzog Carnuum, eine etwa drei Meter große wolfartige Gestalt, ein Krane. Herzog Gu liegt verletzt auf einer Trage, und sein Roboter Fischer schwebt dicht neben ihm.

Die Solaner sind Surfo Mallagan, Scoutie und Brether Faddon. Sie sind auf meinen Wunsch in den Wasserpalast auf Kran gekommen. Mallagan war schon einmal hier, nachdem er als Sieger aus den Wettbewerben der 50. Lugosiade hervorging, nur wissen seine Gefährten nicht, dass er schon einmal auf der Hauptwelt des Herzogtums war. Sie könnten es bestenfalls ahnen.

Ich erinnere mich. Als ich vor zweihundert Jahren die SOL verließ, um zum Orakel von Krandhor zu werden, gab ich den Befehl, alle von Bord des Generationenschiffs ausgesetzten Meuterer und deren Nachkommen zurückzuholen. Chircool wurde dabei übersehen, vermutlich durch ein Fehlverhalten der biopositronischen Hyperinpotronik SENECA. Umso erstaunter war ich, als ich zum ersten Mal von der Existenz der Betschiden hörte.

Nun endlich stehen sie vor mir, in einem Moment, den ich ohne Übertreibung als den kritischsten während meiner Tätigkeit als Orakel einstufen muss.

Mir wird bewusst, als ich ihn leise reden höre, dass Brether Faddon meinen Namen herausgeschrien hat. Meine Lippen zucken, aber ich kann meinen Körper noch nicht so weit kontrollieren, dass ich die Frage, die sich mir aufdrängt, auch zu artikulieren vermag.

Woher kennt er meinen Namen?

Ich kann förmlich spüren, wie mich Faddon und die junge Frau anstarren.

Herzog Carnuum lacht dröhnend. Er wirft den Kopf in den Nacken und schüttelt sich regelrecht. »Schau dir das an, Gu!«, fordert er. »Unser viel geachtetes und verehrtes Orakel – ein Mitglied des technischen Personals aus dem Spoodie-Schiff!«

Einen Schock in doppelter Hinsicht zu spüren, physisch und psychisch, ist eine Erfahrung, an die ich mich erst wieder gewöhnen muss. Ich begreife, dass die Lage sich weiter zuspitzen wird, nun, nachdem Carnuum und Gu gesehen haben, wer das Orakel von Krandhor ist. Die Parolen der rebellischen Bruderschaft müssen ihnen im Nachhinein als richtig erscheinen.

Seltsamerweise reagiert Gu eher zurückhaltend. Vielleicht ist er zu schwach, um mich seinen Groll spüren zu lassen.

Da ich meinen Körper weiterhin nicht unter Kontrolle habe, benutze ich die Sprechanlage, über die ich bislang den Kontakt mit den Orakeldienern und Bürgern des Herzogtums herstellte. Es ist eine synthetische Stimme, aktiviert durch die Impulse meines Gehirns und durch die Spoodies, die mit mir in Verbindung stehen.

»Gebt mir Zeit«, bitte ich die Besucher. »Ich lag zu lange im körperlichen Tiefschlaf. Was meine Aufgabe als Orakel anging, war ich geistig hellwach. Mein Gehirn bildete mit dem Spoodie-Block eine intellektuelle Einheit. Dadurch war ich in der Lage, vorausschauend und umfassend zu planen.«

Ich sehe, dass in Carnuums Gesicht Adern anschwellen. Seine Erregung und seine Erschütterung sind tief. Vielleicht wird er nicht über diesen Schock hinwegkommen. Das würde schlimme Folgen für das Herzogtum haben, denn ich brauche Carnuum ebenso wie Gu und Mallagan.

»Nun wird mir erst richtig klar, dass wir die Werkzeuge eines Fremden waren«, schnaubt der Krane.

Nachdem er sich bereits einsichtig gezeigt hat, hängt er wieder seinen hasserfüllten Gedanken nach. Ich muss verhindern, dass er diesen Gefühlen nachgibt, muss erreichen, dass er die Dinge rational einschätzt.

»Herzog Carnuum, habe ich den Kranen nicht zwei Jahrhunderte lang immer das Richtige geraten?«, frage ich beschwörend.

»In deinem Interesse!«, fährt er mich an. »Was bedeutet es für uns Kranen schon, ein riesiges Sternenreich zu besitzen?«

»Das fragt ausgerechnet der ehrgeizige Carnuum? Der Herzog, der versucht hat, ohne Wissen seiner Freunde Gu und Zapelrow die Macht an sich zu reißen! Gib es zu, Carnuum, die Vorstellung, das Herzogtum allein zu regieren, war wie ein Rausch für dich. Vor nicht allzu langer Zeit hättest du noch alles dafür getan, deinen Machtbereich zu erweitern.«

Gu, der sich auf die Ellenbogen stützt, lächelt schwach. »Das Orakel kennt dich ziemlich gut, Carnuum«, sagt er leise, aber wohl doch in der gesamten Halle hörbar. »Und es hat recht.«

Indessen habe ich begonnen, einige Übungen mit meinem Körper durchzuführen, gerade so viel, wie ich mir in meiner derzeitigen Verfassung erlauben kann. Dabei darf ich nicht vergessen, dass ich nach wie vor mit den Hunderttausenden Spoodies verbunden bin, die wie eine leuchtende Wolke über mir schweben. Solange wir über den Schlauch miteinander verbunden sind, der mich inzwischen fatal an eine Nabelschnur erinnert, darf ich keine heftigen Bewegungen riskieren. Die Folgen eines unkontrollierten Reißens der Verbindung wären verheerend.

Im Grunde genommen habe ich kaum Zeit, mich um die Besucher zu kümmern, denn die Nachrichten, die ich von überall her erhalte, geben Anlass zu immer größerer Besorgnis. Mit diesen unübersehbar gewordenen innenpolitischen Schwierigkeiten habe ich einfach nicht gerechnet.

Die Bruderschaft hat einen immer stärkeren Zulauf und kann öffentlich als neue große politische Kraft auftreten. Kran ist zu einem gewaltigen Explosionsherd geworden. Jeden Augenblick droht rund um den Wasserpalast und um die SOL eine Schlacht zu entbrennen. Auch die Städte sind gefährdet. Falls ein Bürgerkrieg ausbricht, wird die Arbeit von zweihundert Jahren zunichtegemacht. Schon der Gedanke an einen derartigen Rückschlag lässt mich schwindeln.

Ich höre jemanden stöhnen und begreife erst allmählich, dass dieses Stöhnen von mir selbst kommt. Ich habe vergessen, wie meine eigene Stimme klingt.

Du musst die Initiative ergreifen!, fordert der Extrasinn. *Noch sind alle unschlüssig und wissen nicht, wie sie sich verhalten und was sie tun sollen. Wenn du aber länger passiv bleibst, werden sie die Initiative übernehmen, und deine letzte Chance ist vertan. Dann wird Chaos ausbrechen. Es würde das Ende des Planes bedeuten, für dessen Erfüllung die Kosmokraten dich ausgewählt haben.*

Dieser Plan, den ich überhaupt nicht in seinem ganzen Umfang erkennen kann, denke ich verwirrt.

Eines ist mir klar: Meine Rolle als Orakel ist ausgespielt. Die Kranen werden sich nicht länger von einem Fremden beraten lassen. Über dieses Stadium sind sie hinaus. Sie werden es beenden, so oder so.

»Herzöge!«, sage ich, noch immer nicht Herr meiner eigenen Stimme. »Ihr wisst, wie es außerhalb des Wasserpalasts aussieht. Ihr könnt nicht wollen, dass euer Reich zusammenbricht.«

»Darüber hast du nicht mehr zu entscheiden!« Carnuum gibt sich aggressiv, ich kann nur hoffen, dass er sich zu keiner unüberlegten Handlung hinreißen lässt. Die Orakeldiener und die überall verborgenen Abwehreinrichtungen würden ihm keine Chance lassen. Ich will jedoch vermeiden, dass er vor aller Augen eine Schlappe einstecken muss. Sein Stolz ist einfach zu groß, er würde sich selbst und auch mir keinen erniedrigenden Zwischenfall verzeihen. Wenn er jetzt die Nerven verliert, werde ich ihn für alle Zeit zum Gegner haben.

Wieder übernimmt Gu die Rolle des Vermittlers. »Wir sollten uns anhören, was das Orakel zu sagen hat«, schlägt er vor.

Es gelingt mir, den Kopf zur Seite zu drehen. Mein Körper, den ich all die Jahre nicht benutzt habe, erscheint mir von bleierner Schwere. In mancher Beziehung gleiche ich einem Neugeborenen.

Eine heimliche Furcht beschleicht mich. Werde ich überhaupt jemals wieder in der Lage sein, richtig zu laufen, meine Hände zu gebrauchen und zu reden? Bin ich in diesen zweihundert Jahren zu einem körperlichen Krüppel geworden? Ist das der Preis, den ich für meine Rolle als Orakel zahlen muss?

Faddon mischt sich ein. »Atlan«, sagt er, nun offensichtlich gefasst, »du bist kein Betschide und kein Solaner, das sehen wir. Wer bist du, und wie lautet dein Auftrag?«

Mein Gott!, denke ich verzweifelt. *Dazu ist nun wirklich keine Zeit. Das sollte er wenigstens verstehen.*

Meine Zunge bewegt sich wie ein zähes Stück Gummi im Mund, der Kehlkopf springt vor und zurück, ein krächzendes Geräusch dringt über meine Lippen.

Alle starren mich an. Ihre Blicke lassen keinen Zweifel daran, dass sie in mir eine Art Monstrum sehen.

Plötzlich wird der Wunsch, aufzustehen und mit ihnen zu reden, übermächtig. Meine Arme und Beine zucken. Von den Spoodies gehen beunruhigende Impulse aus. Gleichzeitig erreicht mich eine Nachricht von außerhalb des Wasserpalasts: »Über alle öffentlichen Kanäle wird soeben eine Verlautbarung der Herzöge Gu und Carnuum gesendet.«

Ich höre ungläubig zu. Was hat das zu bedeuten? Zapelrow ist tot, Carnuum und Gu befinden sich bei mir. Diese Verlautbarung kann nur von nicht autorisierten Kranen veranlasst worden sein. Sollte die Bruderschaft ...? Ich wage nicht, diesen Gedanken zu Ende zu führen.

Erneut bediene ich mich meiner künstlichen Stimme. »Wartet!«, sage ich zu den beiden Herzögen und zu den Betschiden. »Ich muss mich um einige Ereignisse in der Stadt kümmern.« Ihr Misstrauen ist unübersehbar, aber darauf kann ich keine Rücksicht nehmen.

Für einige Minuten bin ich wieder eins mit dem Spoodie-Block, denke und handle, wie ich mehr als ein Menschenleben lang getan habe. Doch es gibt dabei einen Unterschied: Ich bin mir meines Körpers weiterhin bewusst.

»Von wo aus wird die Verlautbarung gesendet?«, erkundige ich mich. Diesmal können die Besucher im Wasserpalast meine Stimme nicht hören, entsprechende Schaltungen verhindern das.

»Vom Tärtras!« Die Antwort erhalte ich von Skiryon. Er ist mein engster Vertrauter unter den Orakeldienern und für die Nachrichtenverbindungen verantwortlich.

Aus dem Palast der Herzöge von Krandhor also. Demnach muss es jemandem gelungen sein, sich dort festzusetzen. So weit kann die Bruderschaft noch nicht sein. Verantwortliche Persönlichkeiten müssen die Initiative ergriffen haben. Ich überlege, wer dafür infrage kommt.

Chyrino, der Raumhafenkommandant? Ich zweifle nicht daran, dass er loyal ist, aber er ist ein Technokrat. Vermutlich hat er nicht genügend Phantasie für einen so dramatischen Schritt.

Järva, die oberste Schiedsrichterin? Gewiss, sie ist eine junge und entschlossene Frau, nur halte ich sie für zu unpolitisch. Sie wird in der jetzigen Situation verunsichert sein.

Ich glaube, Mitglieder von Herzog Gus Leibwache stecken dahinter. Diese Gruppe ist mir seit jeher als schwer einschätzbarer Machtfaktor erschienen. Jedes ihrer Mitglieder könnte als Urheber in Betracht kommen: Musanhaar, Arzyria und alle anderen.

Und die Kommandantin der Schutzgarde? *Wenn es keiner von Herzog Gus Leibwächtern ist, dann bestimmt Syskal*, denke ich.

»Du musst den Text der Verlautbarung aufzeichnen und mir sofort mitteilen!«, bitte ich Skiryon.

Ein kurzes Zögern, dann erwidert er: »Wir könnten es verhindern. Dazu sind wir noch in der Lage.«

»Nein. Lass sie reden, wer immer sie sind.«

»Wir verlieren allmählich den Kontakt zu den Rechneranlagen«, meldet

ein anderer Diener aus dem Nachrichtenraum. »Ich fürchte, dass wir in absehbarer Zeit nicht mehr auf sie zurückgreifen können.«

Es macht mir schon fast nichts mehr aus, eine Hiobsbotschaft nach der anderen zu empfangen. »In absehbarer Zeit werde ich nicht mehr Orakel von Krandhor sein«, höre ich mich antworten.

Betroffenes Schweigen folgt.

Dann, nach einer langen Pause, meldet sich Skiryon wieder. »Die Verlautbarung beginnt. Soll ich sie dir einspielen?«

»Natürlich.«

Ein kurzes Rauschen, schließlich höre ich Syskals Stimme. »Bürger von Kran!«, ruft sie. Ich lasse die Verbindung unterbrechen. Erleichterung überkommt mich. Wenn ich mich auf jemanden verlassen kann, dann auf die alte Kranin. Sie ist viel zu klug, um das Chaos weiter zu schüren. Ich bin sicher, dass mir ihre Ansprache zu einer Atempause verhelfen wird. Inzwischen müssen innerhalb des Wasserpalasts die Entscheidungen fallen.

Ich öffne und schließe die Hände. Sie prickeln heftig.

Die Ungeduld meiner Besucher ist unübersehbar. »Freunde«, sage ich mühsam. »Wir müssen miteinander beraten.«

Es sind die ersten richtigen Worte, die über meine Lippen kommen. Das Gefühl ist unbeschreiblich, ich lebe wieder.

»Wir haben nicht allzu viel Zeit«, sagt Gu, der als Einziger in der Lage zu sein scheint, die Entwicklung richtig einzuschätzen.

»Ich weiß«, erwidere ich. »Es kommt deshalb vor allem darauf an, einen Nachfolger für mich zu finden.«

Ihre Gesichter verraten alles. Es kann keinen Nachfolger geben, drücken sie aus. Nicht für den weißhaarigen Fremden, den sie zum ersten Mal unmittelbar vor sich sehen.

Sie werden sich wundern!